Schwarz — Roth — Gold.

Roman von C. Fahrow.

(Fortsetzung.)

Es war ihr, als sie hinabschaute, als sähe sie schon einen leichten, gelblich-grünen Schleier über die zahllosen Bäume da unten hinschimmern; daß die Mandelbäume an besonders geschützten, sonnigen Stellen bereits Knospen trugen, hatte sie deutlich gesehen. Das machte sie wieder ganz froh und leichtlaunig; dem Frühling und Sommer war sie in ihrer ganzen, sonnendurstigen Seelenwelt ergeben.

Als sie um eine scharfe Wegkante bog, wo ein verwittertes Bildstöckl stand, befand sie sich plötzlich Frau Erler gegenüber.

„O, wie schön, daß ich Sie treffe!" rief diese ihr entgegen. „Ich bin gar nicht für das Alleinsein, und mein Bruder hat einen Gang hinunter nach der Stadt gemacht. Sehen Sie, was ich hier für eine wunderliche Zuschrift entdeckt habe! Sie mit Ihrer großen Gelehrsamkeit können sie nur gewiß enträtseln."

„Ach, gnädige Frau, das mit meiner Gelehrsamkeit ist nicht weit her! Dann müßte jeder junge Mensch, der seinen Doktor gemacht hat, gleich ein Gelehrter sein."

„Nun, Sie sind wirklich ein weißer Rabe, Fräulein Doktor! Bilden Sie sich gar nichts ein? Ihr Wissen ein? Oder thun Sie nur so?"

„Ich „thue" niemals „so". Gerade weil ich ein bißchen was gelernt habe, weiß ich, daß ich herzlich wenig weiß."

„Kauft zu weiblicher Auflage! Ich wünschte, ich wäre so bescheiden wie Sie. Aber Sie glauben gar nicht, wie unmäßig stolz ich bin, wenn ich nur das kleinste Bild zusammengeklebt habe! Gleich lauert ich nur vor wie ein Gnome."

„Vielleicht sind Sie eins!"

„Daß i net lach! So fest mein Mann manchmal wünscht, wenn ich mir was einbilde, Ach Gott ja, die Mutti! Das ist meine schwache Seite, wie sie meines Bruders starke ist. („Aha," dachte Edith, „also auch sie hält ihn für etwas Besonderes!") Ohne die Mutti hätt' ich auch meinen Mann nicht kennen gelernt und geheirathet. Aber Ha- verbiete ich auch Mutti und Fräulein in seine Bilder — und dann in ihn. Freilich, leicht ist's nicht, eine Künstlersgattin zu sein —"

Der schöne, schlesische Mund lächelte ein wenig wehmüthig. Weil aber Edith mit ihrer Hausfrauen-Nachbarlichkeit nichts erwiderte, hielt die Frau Professorin in ihren Konfidenzen inne.

„Sie wollten mir eine Zuschrift zeigen, gnädige Frau?"

„Ja richtig — sehen Sie — hier an dem Bildstöckl — das ist doch wunderlich."

Das ganz verblaßte Bild unter dem hölzernen Schutzdach stellte eine heilige Anna selbdritt vor. Unter die er Gestalt war eine Hand gemalt, deren außerordentlich lang gerathener Zeigefinger nach unten wies. Wiederum unter der weisenden Hand las man die Worte:

„Halt, Wanderer! Nimm ein
Kräuterkraut,
Für mein' Seele Gott dann bitt'."

„Ein verzwickter Vers," sagte Edith. „So hinge, bei dem man eine Art geheimnißvollen Gefühls bekommt. Aber was meint er denn? Was für ein Kräuterlein soll man denn hier pflücken?"

„Das ist ja eben das Räthsel! Schauen Sie nur daher." (Eia hatte ein wenig den süddeutschen Dialekt angenommen) „da sehe ich nur grauen, farbenen Boden, aber nicht den kleinsten grünen Halm."

„Doch," rief Edith, „hier ist etwas!" Und sie bückt sich, um ein winziges Blättchen zu pflücken."

„Sanctiee consultants!" sagte Eia verächtlich. „An dem kann nichts Besonderes sein." Die Zuschrift ist mit doch anzudeuten, daß man „dann", wenn man es nämlich geübt hat, erst beten soll und vermuthlich dann einer schleunigeren Erhörung gewiß ist."

Edith untersuchte das Bildstöckl von allen Seiten, aber es war nichts weiter daran zu sehen, als daß es die Walburga Kirchleitner ihrer Tochter Crescentia zu Liebe im Jahre 1788 „zum Gedächtniß" errichtet hatte.

„Man könnte ja vielleicht in Meran erfahren, was es mit dem Vers auf sich hat," sagte Edith.

„Ja, das ist eine Idee. Ich werd' meinen Bruder bitten, daß er auf der Bürgermeisterei oder einem ähnlichen Institut fragt. Dem macht so etwas Spaß, weil es abseits vom Alltäglichen liegt. Ach Gott, abseits! Das ist so der eigentliche, der bezeichnendste Ausdruck für meinen Bruder."

„Weshalb denn? Ist er ein Sonderling?"

Die Professorin ging neben Edith weiter, als sei es selbstverständlich, daß sie mit ihr umkehre.

„Ein Sonderling — es kommt darauf an, wie man das Wort versteht. Im landläufigen Sinne sonderbar ist er nicht — im Gegentheil, der feinste Weltmann, der liebenswürdigste Gesellschafter. Aber in seinem Herzen geht er ganz eigene Wege. Er liebt nur das Schönste, das Höchste, das Edelste; deshalb hat er sich als Jüngling so schwer an Altersgenossen angeschlossen, und deshalb hat er auch nicht geheirathet — das heißt, hoffentlich thut er es noch. Fünfunddreißig ist ja noch jung für einen Mann. Ach, ich habe eine solche Freude, daß ich hier einmal ein paar Wochen ungestört mit ihm zusammensein kann!"

Edith lächelte ein wenig und sagte so obenhin:

„Sie scheinen ja sehr an ihm zu hängen."

„Das thu ich. Und von Herzen! Man muß ihn halt kennen, um ihn richtig zu schätzen. Aber ich glaube, ich bin schon wieder im Begriff, Dithyramben auf ihn zu singen — verzeihen Sie nur. Es ist langweilig für dritte, solchen Familienpatriotismus über sich ergehen zu lassen."

„Durchaus nicht. Wenn ich auf meine Schwestern komme, könnte ich auch leicht enthusiastisch werden."

„O, von einer Ihrer Schwestern hat mir mein Bruder schon erzählt; er sagte, sie sei eine reizende, kleine Elfe und sie lange entzückend."

„Sie singt wie eine Lerche und zugleich wie eine Sängerin. Ich hoffe auch immer noch, daß sie eines Tages zur Musik übergeht. Nicht zur Bühne; dazu hätt' ich unsere Marjot zu lieb — und sie hat auch keine Ellenbogenkraft; die braucht man wohl beim Theater. Aber eine Konzertsängerin würde sie werden, wie wir jetzt gar keine haben! So eine, die einem Siedehitze und Schüttelfrost verursacht."

„Ach Sie!" rief Eia in einem schon zärtlich bewundernden Ton. „Sie kennen gewiß weder Siedehitze noch Schüttelfrost. Sie haben wirklich so etwas Olympisches, ganz wie es mein Bruder sagte."

Ediths Augen wurden ganz schwarzgrau. Sie blickte in das Gewölk, das vom Thal herzuzog und sagte dann, ein wenig geistesabwesend:

„Ach nein, darin irrt er sich. Ich bin nämlich gar nicht so großartig! Die Leute irren sich oft über mich." — Und dann, als fiel es ihr jetzt erst ein:

„Uebrigens — wie denn? Ihr Herr Bruder hat mich ja heute erst kennen gelernt!"

Eia lachte, und eine anmuthige Röthe stieg ihr in die Wangen.

„Ach Gott," sagte sie mit einer Art kindlicher Verlegenheit, die sie allerliebst kleidete, „eigentlich sollte ich's wohl nicht sagen — nein — und ich will's auch nicht sagen! Aber — er hat Sie nämlich heute nicht das erste Mal gesehen! Doch damit war ich nun auch indiskret genug. Ich hätte wohl ganz schweigen sollen. Aber, liebes Fräulein Doktor — ein drolliger Titel eigentlich, Fräulein Doktor — ich kann mir nicht helfen; zu Ihnen hab' ich einmal Vertrauen, fühle mich zu Ihnen hingezogen — da schwatz ich halt mehr als ich sollte. Nun seien Sie mir nicht böse! Und da sind wir ja beinahe wieder am Schloß angelangt!"

In einem unmerklichen Bogen waren die Spaziergängerinnen wieder in der Nähe von Labers angekommen.

In Edith stritten zwei Gefühle — ihre angeborene Zurückhaltung mit dem herzlichen Wunsche, diese liebe Frau, welche die Natürlichkeit selbst war, an ihr Herz zu drücken. Schließlich wandte sie nur freundlich ihr schönes Antlitz der kleineren Gefährtin zu und sprach:

„Böse sein kann man Ihnen wohl gar nicht. Ich wüßte auch nicht, welchen Grund ich dazu hätte. Aber wir können ja auch einmal Unpersönliches reden. Sehen Sie nur, wie prachtvoll malerisch das alte Schloß sich von hier aus gesehen, ausnimmt. Die Sonnenuhr dort oben ist nur noch halb vorhanden; aber das schadet nichts, sie sieht doch poetisch und bedeutsam aus. Wenn wir doch alle mehr von der Sonne unsere Stunden regieren lassen wollten!"

„Ei", sagte Eia mit einem Anflug von Traurigkeit, „es ist doch immer nur der Schatten, der uns sagt, was die Glocke geschlagen hat."

„So!" lächelte Edith. „Also so schlagfertig sind Sie mit Ihren Gedanken, gnädige Frau? Da muß man ja aufpassen, wenn man sich mit Ihnen unterhält. Nun, ich werde schon Gelegenheit haben, hinter all die Tiefen zu kommen, die Ihr Gesicht verbirgt; wir bleiben ja nun einige Wochen zusammen."

„Geben Sie sich keine Mühe!" sagte Eia mit einem wehmüthigen Seufzer. „Wollen Sie lieber nichts aus mir herausholen, was gar nicht drin steckt! Manchmal mach' ich einen Witz oder sag' einen gescheidten Gedanken — aber das sind die Ausnahmen. Gewöhnlich zerbrech ich mir nicht sehr den Kopf. Ich bin nur so ein Durchschnittskomtessl gewesen, und bin jetzt eine Durchschnittsfrau. Nehme die Welt, wie sie mir erscheint! Denn wie sie ist, das ist ja wohl nicht so leicht zu definieren. Und im übrigen lach' ich lieber, als daß ich weine. Darin liegt auch eine Art Philosophie. So! Und da wären wir nun angelangt, und ich habe Sie, scheint mir, halbtodt geschwatzt! Nehmen Sie mich halt mit Nachsicht hin. Adieu derweil, liebes Fräulein Doktor. Und auf Wiedersehen heute Abend."

Edith ging nachdenklich auf ihr Zimmer hinauf, wo die Lampe schon brannte. Sie wollte nicht an das Geschwisterpaar denken, und doch [illegible]

[illegible] Gedanken.

Da waren nur einmal eine Menge Menschen, die nach ihr die Nase kerner und Jungfrau austrocknen. Klar es dem diesmal, daß sie gerade hierher gemußt hatte? Oder [illegible] nur noch heraus und maß den [illegible] Dingen Wichtigkeit bei.

„Warten wir's ab," sagte sie sich [illegible] sie sich zum Ausruhen auf ihre Chaiselongue streckte. Uebrigens — diese Frau Erler ist charmant. Nur eines wundert mich — warum spricht sie so wenig von ihrem Garten?"

— — — — — — — —

Zehn Tage später lud Frau Försberg Edith und das gräfliche Geschwisterpaar zu einem „ländlich-sittlichen" Frühstück in der „Meraner Weinstube" ein. Sie wollte in der folgenden Woche abreisen und dann, da sie einige Zeit in Berlin zu bleiben dachte, dort mit Edith wieder zusammentreffen.

„Ich würde den armen Reikjet mit eingeladen haben," sagte sie, „aber er hatte es nicht angenommen. Es thut mir so unbeschreiblich leid, ihn in diesem Zustande des Leidens — nur des Kämpfens dagegen zu sehen —"

„Ei, so heirathen Sie ihn doch!" sagte Edith etwas unmuthig. Sie war verletzt von der unerwünschten Liebe dieses Herrn, der sich dazu aufgerafft hatte, ihr in aller Form einen Heirathsantrag zu schreiben, weil er nicht den Muth und die Gewandtheit hatte, ihn mündlich zu formulieren. Die ablehnende Antwort hatte Frau Försberg ihm so schonend wie möglich überbracht.

„Mich will er nicht," erwiderte Naema gleichmüthig; „sonst, ich versichere Sie, sonst würde ich ihn vielleicht nehmen."

Mit großen Augen blickte Edith sie an.

„Das verstehe ich nicht," sagte sie, „Sie haben die Ehe mit Ihrem ersten Gatten als eine solche Last empfunden, obgleich er gut und immer höflich zu Ihnen war; alles was Sie mir von ihm erzählten, spricht für ihn. Und nun, anstatt sich Ihrer Freiheit zu freuen, würden Sie eine neue Fessel auf sich laden, deren Beweggrund noch nicht einmal Liebe ist?"

„Ich weißt nicht, ob ich nicht einen so edlen, großdenkenden Menschen bald lieben würde. Es giebt ja auch Ehen, die mehr Freundschaften sind, an eine solche dachte ich natürlich. Ich rede hier vielleicht wie der Blinde von der Farbe. Aber ich heirathete ja auch bloß aus besonderen Gründen! Als ich fünfzehn Jahre alt war, gab er Geschichtsunterricht in unserer ersten Klasse. Ich verfiel damals in die alberne Schwärmerei, wie sie Schulmädchen so leicht mitmachen, wenn nur einige Rädelsführerinnen darin den Ton angeben. Nun, und er hatte sich wohl wirklich in mich verliebt; wußte mich oft auf dem Schulwege zu treffen und mein Jawort zu erlangen. Ein Jahr darauf tauchte er in meines Vaters Hause auf, nahm mich beim Wort, und ich — trotz meiner sechzehn Jahre gewissenhaft — trat nicht zurück. Freilich wußte ich noch volle vier Jahre die Hochzeit hinauszuschieben; zuletzt mußte ich aber doch in den sauren Apfel beißen. So sehen Sie also, daß ich die richtige Liebe zum Manne nicht kenne. Blind und taub bin ich aber doch deshalb nicht! Das, was ich im Leben beobachtet habe, zeigt mir, daß es ein helleres Glück, als eine in Leib und Seele harmonische Ehe nicht geben kann. Das Alleinbleiben ist immer eine Halbheit, für den Mann ebenso wie für die Frau. Und dann die Kinder! Hätt' ich kein Kind gehabt, so wäre ich heut glücklich, tauschte mit keiner Königin! — Das heißt, das thät ich überhaupt nicht! — Kurz und gut, trotz meiner eigenen schlechten Erfahrung rede ich jedem zu, zu heirathen, sobald es nur irgend wahrscheinlich ist, daß die beiden Menschen zusammen passen."

„Sonderbar!" murmelte Edith.

„Unmodern, wollen Sie sagen. Ja, ja, die modernen Frauen reden von der Ehe ab, ich weiß. Einige von ihnen vielleicht aus Bitterkeit gegen den zunehmenden Egoismus der Männer, andere aus den eigenen Erfahrungen heraus; diese vergessen meist, daß auch die Frauen nicht reine Göttinnen sind, sondern Sterbliche. Daß sie also Fehler machen und ebenso oft an der gestörten Harmonie schuld sein können wie die Männer. Es bedarf ja dazu nicht immer aggressiver Fehler! Die negativen sind manchmal die schlimmsten; so giebt es Frauen, die immer schweigen, wenn der Mann böse ist; aber das sieht aus wie Trotz oder wie Erhabenheit und, was weiß ich — kurz und gut, es macht ihn noch viel rabiater, als wenn sie ihm in aller Ruhe und Güte widersprochen hätte. Aber lassen Sie mich modern oder unmodern sein — Sie, meine theure Edith, werden ja doch Ihren Grafen heirathen, ob ich zu- oder abrede."

Edith erhob abwehrend die Hand.

„Sie träumen, Naema! Der Graf ist nicht ein so unbedachter Schwärmer wie Ihr Finnländer; er hat mir noch keinen Antrag gemacht —"

(Fortsetzung folgt.)

Des Professors Reise.

Von Joh. Lechenbauer.

Professor Buchner saß eingekeilt zwischen Manuskripten und mächtigen Folianten in seinem Studierzimmer. Er hatte beide Hände an die Schläfen gepreßt und starrte verzweiflungsvoll auf einen Brief, der geöffnet vor ihm auf dem Tische lag. So traf ihn seine Gemahlin an, ein hübsches, rundliches Frauchen, deren zweimaliges Anklopfen er ganz überhört hatte.

„Was ist dir, Männchen?" rief sie erschrocken aus. „Hast du Kopfschmerzen? Siehst du, das kommt von dem ewigen Studieren!"

Er schüttelte den Kopf und deutete auf den Brief. „Nein", sagte er, „weit Schlimmeres ist mir passiert! Eine Reise soll ich machen! Lies dieses Schreiben!"

Sie nahm den Brief und las: „Lieber Professor! Wenn Du jetzt Dein mir längst gegebenes Versprechen nicht einlöseſt und mich in kürzester Frist auf meiner Besitzung besuchst, wenigstens auf kurze Zeit, kündige ich Dir die Freundschaft. Die ungewöhnlich schönen, milden Herbsttage, die wir jetzt haben, eignen sich prächtig für die kleine Reise. Der Zustimmung Deiner werten Frau Gemahlin halte ich mich sicher, und weiß, daß wenn Du nur einmal glücklich aus Deinem Neste heraus bist, wird es Dir hier schon gefallen. Außerdem bin ich im Besitze einiger alter Werke, die Dich sicher interessieren werden. Ausreden gelten nicht, nur Du selbst wirst angenommen und bist höchst willkommen Deinem Freunde

Dornhagen."

Ueber die Züge der Frau Professor huschte blitzartig ein frohes Leuchten, nachdem sie den Brief gelesen hatte.

Der Herr Professor aber sah sie hilflos an und sagte: „Was tun, Liebste?"

„Reisen natürlich! Was sonst? Du kannst die Einladung Deines Freundes unmöglich zurückweisen. Das hieße Herrn von Dornhugen vor den Kopf stoßen."

„Ach, Gott! Meine Bücher, mein Studium! Ich kann all das nicht missen. Ich glaube, ich kann doch nicht gehen."

„Aber bestes Männchen! Höre, was ich dir jetzt sage: Seit Jahren schon kennst du nichts anderes mehr als den Weg von deinem Arbeitszimmer zur Universität, und von der Universität wieder zu deinem Arbeitszimmer. Du verkriechst dich hinter deinen Büchern — verzeihe mir den Vergleich — wie ein Murmeltierchen in seiner Höhle. Ja, du übertrifſst dieses sogar, denn das läßt sich doch noch von der goldenen Sonne hervorlocken in die schöne Natur, du aber niemals. Warum willst du dir ein kleines Ausspannen nicht gönnen? Es wird dir nur zuträglich sein, und neugestärkt wirst du mit verdoppelter Freude wieder zu deinem Studium zurückkehren. Setze dich nur gleich hin und schreibe die Zusage, oder noch besser, ich werde es für dich tun, sonst reut es dich wieder im Handumdrehen. Also, ich schreibe, und werde für eine Woche zusagen."

„Um Himmels willen", rief der Professor entsetzt, und hielt sie am Arme fest, „für eine Woche! Wenn es denn sein muß, so schreibe auf zwei Tage; länger halte ich es doch nicht aus. Und das sage ich dir gleich, mit dem Schnellzug fahre ich nicht; das Dahinrasen ist mir ein Greuel. Und was man sonst noch allem ausgesetzt ist: Entgleisen, Zusammenstöße und dergleichen."

„Aber, Liebster, dann geht dir ja schon ein Tag für die Reise verloren. Bedenke doch das viele Anhalten an allen Stationen, das Umsteigen und den Aufenthalt in Mühldorf. Ein Schnellzug wäre doch viel bequemer."

„Rege mich nicht auf mit deinen Einwendungen. Ich weiß, was mir am besten zusagt. Grete soll mir den großen Reisekoffer bringen."

„Den großen Koffer? Für ein paar Tage? Wo denkst du hin!"

„Ich muß doch einige Bücher bei mir haben, das ist ja selbstverständlich."

Die Frau Professor lachte lustig auf. „Habe keine Sorge, bestes Männchen! Deine Reiseausrüstung werde ich erledigen. Wir haben

HOTEL MUENSTER
J. M. Schommer,
Manager.
Reisende finden beste Accomodation bei civilen Preisen.

Blechinger & Aschenbrenner,
Annaheim, Sask.
Der Laden zu dem Jedermann geht!
Unsere Winterwaren
sind alle angekommen, eine herliche Auswahl. Großes Lager in Schnittwaren, Schuhen und Groceries. Gute Bedienung.

Der Haupt-Laden in St. Gregor!
10 Proz. Nachlaß bei Barzahlung an Schuhen, Drygoods u. Eisenwaren.
5 Proz. Nachlaß an Groceries.
Die höchsten Preise werden für Butter, Eier und alle sonstigen Farmprodukte bezahlt.
A. V. Lenz.

Dead Moose Lake - Store
Meine vielen Kunden sagen, daß sie gerne ihre Geschäfte bei mir besorgen. Es freut mich dies zu hören, und soll mein ernstes Bestreben sein, auch für die Zukunft meine werte Kundschaft aufs Beste zu bedienen, und ich ersuche, mir durch freundlichen Zuspruch Gelegenheit dazu zu geben.
Karl Lindberg.

Humboldt
Cement Geschäft
Brunnen-Einfassungen und Ornamental-Arbeiten 2c. Besuchen Sie uns einmal. Joe Häußler.

Leo - Haus
ein Heim für stellesuchende Mädchen, allein reisende Damen und Familien. Der St. Raphaels-Verein für Ein- und Auswanderer erteilt gerne und gratis Auskunft in Reiseangelegenheiten.
LEO-HAUS
6 State Str.
New York, N.Y.
Telephone Broad 4916

Dr. J. C. Barry, M.D.
Arzt und Chirurg
Humboldt - Sask.
(Nächtliche Telephon-Verbindung mit Windsor Hotel.)

Drs.
Gray & McCutcheon
T. J. Gray. R. H. McCutcheon.
Office: Great Northern Gebäude.
HUMBOLDT SASK.

Crerar & Foik
Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare.
Office: Main Straße
Humboldt, - Sask.
Privatgelder auf Hypotheken zu verleihen zu leichten Bedingungen. Prompte Aufmerksamkeit dem Einkollektieren von Geldern gewidmet.
In unserer Office wird deutsch gesprochen
J. M. Crerar H. J. Foik, B.A.

A. D. Mac Intosh,
M. A., L. L. B.
Rechtsanwalt, Advokat und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen zu den niedrigsten Raten.
Office: Main Street,
Humboldt, Sask.

L. J. Lindberg
Oeffentlicher Notar usw. Ländereien, Anleihen Versicherungen, — Agent für die Cockshutt Plow Co., Frost & Wood Co., Brentford Buggies, Sheppard & Nichols Dreschmaschine Co., Ebenfalls einziger Agent für Dodds & Struthers Blitzableiter. Man wende sich an
L. J. Lindberg Muenster, Sask.

Kelche, Ciborien, Monstranzen, Kirchengewänder, Altäre, Bänke, Kirchenmöbel, Kirchen- und Schul-Glocken, Vereinsfahnen und -Abzeichen,
Große Auswahl in Statuen, Grabkreuzen, Eisernen Christus-Körpern, Gebetbüchern, Rosenkränzen.
Reiche Auswahl religiöser Artikel.
Winnipeg Church Goods Co. Ltd.
226 Hargrave Street, Winnipeg, Man.

Großartige Offerte! Solange der Vorrat reicht wird der „St. Peters Bote

Jedem, der den Namen eines neuen, auf ein ganzes Jahr vorauszahlenden Abonnenten, zugleich mit dessen Abonnementsgeld einschickt, einen

Prachtvollen Kriegs-Atlas

frei per Post zusenden.

Dieser Atlas ist 11x15 Zoll groß und enthält lauter prachtvolle farbige Karten, die sich mit den besten Karten der teuersten Atlanten vollauf messen können.

Folgende Karten sind doppelseitig (15 x 22 Zoll groß)
1. Europa (mit Bezeichnung aller größeren Festungen)
2. Rußland.
3. Oesterreich-Ungarn.
4. Die Balkan-Halbinsel.
5. Frankreich.
6. Deutschland.

Folgende Karten sind ganzseitig (11x15 Zoll):
7. Die Erde (nach Merkador).
8. Ost-Asien (mit Japan, Kiautschau usw.)

Außerdem enthält dieser Atlas farbige Karten von:
9. Der Schweiz.
10. Holland und Belgien.
11. Spanien und Portugal.
12. Griechenland.
13. England.
14. Irland.
15. Skandinavien (Dänemark, Schweden, Norwegen).
16. Italien

so daß alle Länder, die in Verbindung mit dem jetzigen Weltkrieg genannt werden, in diesem Atlas vertreten sind.

Endlich finden sich in dem Atlas noch eine Reihe von kleineren Nebenkarten und mehrere Seiten von Angaben über das stehende Heer (ohne Landweyr und Landsturm), Flottenstärke und Luftschiff-Flotten der verschiedenen Länder.

Dieser Atlas ist das Beste, was in dieser Hinsicht überhaupt bisher erschien, und jeder Leser des „St. Peters Bote", der sich über den jetzt tobenden Weltkrieg auf dem Laufenden halten will, sollte sich diesen herrlichen Atlas sogleich sichern. Derselbe ist vollständig frei für Jeden, der uns den Namen eines neuen Abonnenten mit dem vollen Abonnementsgeld desselben für ein ganzes Jahr einsendet.

Wir sind auch bereit, diesen Atlas portofrei an Abonnenten zu senden wenn sie ein Jahr für die Zeitung vorausbezahlen und 25 Cents extra beilegen. An Nicht-Abonnenten verkaufen wir diesen Atlas zu 50 Cts. portofrei.

Man adressiere: St. Peters Bote,
Muenster, Sask., Canada.